

## Zwischen Leben und Tod

von *Moni Zygmann*

Es ist gleich 13 Uhr, Zeit, nach einem arbeitsreichen Frühdienst, die letzten Vorgänge zu erledigen und den Feierabend einzuläuten. Ein Kollege trinkt Kaffee, einer räumt auf. Ich habe mal wieder mein Handy am Ohr und brabbel so vor mich hin. Um 13:11 Uhr ruft mich ein Kollege „Moni, VU-mit, Frontalzusammenstoß, fünf Schwerverletzte“. Mein erster Gedanke `oh scheiße´. Also raus in den Streifenwagen, Blaulicht und nanünana an, schnell angeschnallt und ab zur Unfallstelle.

Als wir die L 110 Richtung Köln fahren und aus einer Senke hoch kommen, sehen wir schon eine Schlange von Fahrzeugen, die sich gebildet hat. Wir haben freie Sicht auf die Unfallstelle. Die Straße ist blockiert. Zwei Autos, Menschen, kein Rettungswagen, kein Notarzt, nix. Oh nein, der Horror schlechthin. Meine Gedanken kreisen `Schreiben... Malen... hoffentlich kommt der Rettungswagen bald...`. Ich sage noch zu meinem Kollegen: „Park den Streifenwagen an der Seite, damit der Rettungswagen Platz hat....“

Wir steigen aus. Ein weißes Fahrzeug, ein Blaues. Beide stehen quer auf der Fahrbahn. Die Fahrzeugfronten sind total zermatscht. In dem Weißen sind noch zwei Personen drin. Auf dem Gehweg liegt eine Frau unter einer Rettungsdecke. Jede Menge Menschen laufen aufgeregt hin und her. Zeugen?! Verletzte?! Beteiligte?!

Ich laufe zu der auf dem Gehweg liegenden Frau, knie mich nieder, frage sie, wie es ihr geht, was ihr weh tut. Sie spuckt

Blut, ihre Zunge hängt aus dem Mund. Sie hat sich drauf gebissen. Ein Mann, der neben ihr kniet, erzählt mir irgendwas. Ich sage ihr, sie solle liegen bleiben, der Rettungswagen sei unterwegs. Den Mann verpflichte ich, bei ihr zu bleiben.

Ich stehe auf und frage einen anderen Mann, was passiert sei. Er selbst ist geschockt und verwirrt. Sagt, dass die zwei Autos frontal zusammengestoßen seien. Er selbst sei auf seinem Motorrad hinter denen gewesen und sei unverletzt.

Ich gehe weiter, sehe einen jungen Mann im Grünstreifen sitzen. Ich frage ihn, ob er verletzt sei. Er antwortet, er habe Schmerzen im Bein. Also sitzen bleiben und auf den Rettungswagen warten. Ich versuche mir einen Überblick zu verschaffen, ob es weitere Verletzte gibt. Menschen laufen kreuz und quer, hin und her. Aber so lange sie laufen oder rum stehen, kann es denen ja nicht so schlecht gehen.

Ich habe mich um die ersten Verletzten gekümmert und weiß, dass mein Kollege die Anderen nimmt.

„Die Leitstelle wartet bestimmt schon auf eine erste Lagemeldung“. Ich laufe also zum Streifenwagen zurück, mache mich über Funk bemerkbar und werde sofort angesprochen.

„Leitstelle, Verkehrsunfall mit Verletzten, Frontalzusammenstoß, die Rettungskräfte sind noch nicht vor Ort, wir haben fünf Schwerverletzte, die L 110 ist zwischen der Senke und dem Bahnübergang komplett gesperrt.“

In diesem Moment bemerke ich das Zittern in meiner Stimme. Spüre, wie mein Herz klopft.

„Ja, verstanden“.

Ich nehme meine weiße Mütze, setze sie auf und laufe zurück zur Unfallstelle.

Ich gehe wieder zu der Frau, ihr Zustand scheint sich verschlechtert zu haben. Ich frage sie nach ihrem Namen. Sie kann mir nicht mehr richtig antworten. Sie schließt die Augen und jammert.

„Der da hinten ist ihr Freund“ sagt mir einer. Ich gehe hin. Der Mann ist den blauen Kleinwagen gefahren. Er läuft auf dem Gehweg hin und her, sagt, ihm ginge es gut. Ich sage ihm, er soll sich hinsetzen und auf den Rettungswagen warten.

Eine Zeugin hüpfte ununterbrochen über die Straße. Ich schreie sie an, sie solle auf dem Gehweg stehen bleiben. Die ersten Schaulustigen haben sich gesammelt. Ich nehme sie jedoch noch nicht wahr.

Ich schaue rüber zu dem roten Kleinwagen, der sich mit dem Heck auf die Leitplanke gebockt hat. Die Frontscheibe liegt zersplittert auf der Straße. Mein Kollege steht an der Fahrerseite. Auf dem Fahrersitz sitzt ein Mann. Nein, er sitzt nicht, er hängt irgendwie zwischen Sitz und Lenkrad. Ein Bein schaut vorne in Richtung Motorhaube aus dem Auto heraus. Der Kopf liegt schief, das Blut läuft über sein Gesicht. Der Mann zuckt, ein Mal, zwei Mal, immer stärker. In dem Moment bekomme ich richtig Angst, denke `wo bleibt die Feuerwehr´...

Auf dem Beifahrersitz sitzt noch eine Person. Die Schultern hängen, der Kopf liegt auf der Brust. Der Typ ist in sich zusammengefallen. Mein Kollege stupst den Typen an, aber er reagiert nicht. Ich höre nur „vermutlich ex“ und denke mal wieder `scheiße´. Mir schießt alles gleichzeitig durch den

Kopf. 'Personalien aufnehmen, Verkehrsunfallanzeige, Sachverständiger, Staatsanwaltschaft, Monobild...'

Der weiße PKW des Unfallverursachers steht quer auf der in Richtung Köln führenden Fahrbahn. Mit dem Heck sitzt er auf der Leitplanke. Auf dem Fahrersitz sowie auf dem Beifahrersitz zwei Personen. Der Fahrer ist ansprechbar, der Beifahrer nicht. Letzterer zeigt keine Vitalfunktionen mehr. Beide Personen sind nicht angegurtet. Die Gurte stecken nicht in den Gurtschlösser, sondern hängen lose in der Verankerung. Es sind keine Airbags im Fahrzeug ausgelöst. Die Frontscheibe des Fahrzeugs liegt wenige Meter entfernt auf der Straße.

Der blaue PKW des Unfallgegners steht auf der aus Richtung Köln kommenden Fahrbahn. In dem Fahrzeug befinden sich keine Insassen. Der Fahrer- sowie der Beifahrerairbag sind ausgelöst. Der Beifahrersitz ist nach vorne geklappt. Die Sicherheitsgurte auf der Fahrer- und Beifahrerseite befinden sich nicht in den Gurtschlössern, sondern hängen lose aus dem Fahrzeug heraus. Der Sicherheitsgurt der Rückbank hängt in seiner Verankerung.

Die Insassen des blauen PKW stehen alle auf dem Gehweg. Die zuvor auf dem Rücksitz befindliche Frau liegt unter einer Rettungsdecke auf dem Gehweg.

Nanünana..... Endlich kommt die Feuerwehr. Wir lotsen die Rettungswagen-Besatzung zu dem weißen Fahrzeug, da die Insassen scheinbar schwerer verletzt sind. Die Jungs reißen an den Türen, doch die gehen nicht auf. Wir bekommen die Leute nicht aus dem Fahrzeug raus. Der Fahrer bekommt eine Nadel in den Arm gejagt und einen Tropf. Der Beifahrer

muss aus der Karre raus und reanimiert werden. Es sieht nicht gut aus. Ich höre einen Feuerwehrmann:

„Ist der Rettungshubschrauber bestellt?“

Es treffen weitere Kollegen ein. Ich delegiere, dass die bitte die Straße aus Richtung Köln sperren sollen, damit uns nicht noch ein Doof in die Unfallstelle rast. Die Fahrzeuge stehen zwar, aber bei mündigen Verkehrsteilnehmern ist ja leider mit allem zu rechnen.

Endlich geht die Beifahrertür auf, der junge Mann wird mit dem Oberkörper aus dem Auto herausgezogen, sofort reanimiert. Es treffen immer mehr Rettungskräfte und Notärzte ein. Die Jungs laufen mit ihren rollbaren Tragen los und kümmern sich nun auch um die am Boden liegende Frau. Eine Notärztin läuft hin und her und möchte am liebsten allen gleichzeitig helfen.

Ich sehe, wie der Mann vom Beifahrersitz reanimiert wird. Es ist mit dem Schlimmsten zu rechnen. `Oh nein`. Sein Oberkörper liegt auf der Straße, seine Beine liegen noch auf dem Beifahrersitz. Um ihn herum Sanitäter und die Notärztin. Ich sehe, wie sich ein Sanitäter rhythmisch auf und ab bewegt und den Brustkorb eindrückt. Wenig später hören sie auf. Der Mann wird in ein weißes Tuch eingewickelt.

Die Unfallstelle sieht aus wie ein Meer aus Blaulicht, überall Streifenwagen, Rüstwagen, Rettungswagen Notärzte. Ich sehe immer mehr Kollegen in grün-weiß. Irgendwie läuft jeder hin und her und versucht, so gut wie möglich, zu arbeiten. Dabei flattern bei allen die Nerven. Und wenn ich meine Hand ganz genau betrachte, zittert sie auch ein kleines bisschen.

Dass ich Fotos von der Unfallstelle gemacht habe als der erste Rettungswagen da war, weiß ich noch. Wie und wann

genau, hab ich keinen Plan mehr. Aber bevor unser Spurenvernichtungskommando kommt, dachte ich mir, mach mal einfach.

Eine Kollegin hat meine Mappe im Arm und notiert sich alles Mögliche. Ein Kollege läuft mit der Kamera von a nach b. Ich stehe mitten drin und spreche mit unserem Dienstgruppenleiter. Ich weise ihn in die Lage ein und kann es immer noch nicht sein lassen, ein bisschen die Organisation des Ganzen zu übernehmen. Es bringt ja nichts, wenn jeder planlos rum läuft.

Irgendwann habe ich auch Kontakt zur Feuerwehr aufgenommen, mit denen Daten abgeglichen und was weiß ich nicht noch alles organisiert.

Bevor die Rettungskräfte unsere Verletzten abtransportieren, frage ich noch, in welche Krankenhäuser sie verbracht werden. Es gibt nichts Schlimmeres als später die Verletzten suchen zu müssen.

Zwischendurch scheuche ich immer wieder einige Schaulustige weg, schreie die Leute an: „100 Meter in diese Richtung“. `Kann doch nicht so schwer sein´ denke ich mir dabei. Die Leute kommen meinen Platzverweisen kurzfristig nach. Aber eben nur kurzfristig, sie kommen immer wieder. Wie ich das hasse.

Die Zeit bis zum Eintreffen des Rettungswagens war mir ewig vorgekommen. Wie lange wir hier schon auf der Straße rumturnen, kann ich nicht einschätzen. Dass ich eigentlich schon lange Feierabend habe, realisiere ich gar nicht. Dafür liebe ich diesen Job zu sehr.

Ich sehe am Himmel den gelben Rettungshubschrauber näher kommen. Er umkreist uns. Ich spüre den Wind, den die

Rotorblätter verursachen. Er landet und verursacht immer noch einen tierischen Wind.

Irgendwann erfolgt die Bestätigung. Der Beifahrer des weißen Fahrzeugs ist verstorben.

Im Vorbeigehen sagt mir ein Kollege, dass das Ganze nicht spurlos an ihm vorbei gehe. Ich sage ihm, dass auch ich noch das Flattern habe. Tja, mein erster Verkehrsunfall mit einem Getöteten. Wobei das Schlimmste die Tatsache ist, dass der Beifahrer bei unserem Eintreffen noch lebte.

Ich spüre erneut den Wind des Hubschraubers. Er hebt ab. Am Himmel sehe ich ihn wie einen Vogel davon fliegen und in der Ferne verschwinden. Der Wind bewegt das weiße Tuch über dem Toten. An die rechte, blutverschmierte Hand mit dem Ring, die durch die offen stehende Autotüre unter dem Tuch hervorschaute, habe ich mich mittlerweile gewöhnt. Als jetzt aber noch das Gesicht und Teile des Oberkörpers abgedeckt sind, schreiten wir ein. Wir decken die Leiche zu, klemmen das Tuch unter ihm fest und beschweren es mit einem Stein, damit es nicht wieder wegfliegt. Jetzt ist auch die Hand wieder versteckt. Ein schreckliches Bild.

Nach Aussage der Zeugen befuhren diese mit ihren Fahrzeugen ebenfalls die L 110 jeweils hinter den Unfallbeteiligten. Der Unfallverursacher sei ohne ersichtlichen Grund auf die Fahrspur des Unfallgegners geraten. Dort kam es dann zum Frontalzusammenstoß.

An der Unfallstelle erscheinen zwei Kollegen der Direktion Verkehr. Sie nehmen Kontakt zur Staatsanwaltschaft auf. Der Sachverständige wird in Kenntnis gesetzt. Der Verkehrsdienst löst den Bezirksdienst in der Sperrung raus. Zwei Kollegen ermitteln im Krankenhaus, holen die

Todesbescheinigung. Zwei weitere Kollegen ermitteln in einem anderen Krankenhaus. Die Kölner Kollegen werden um Ermittlungen ersucht. Personalienfeststellungen beim Unfallverursacher sowie die Entnahme einer Blutprobe. Schon Wahnsinn, was es hier alle zu tun gibt, denke ich noch.

Mittlerweile ist auch die Presse da. Die Herren von Rundschau und Stadtanzeiger kommen mir mit ihren riesigen Objektiven vor wie Sensationsreporter. Ich spreche mit ihnen. Stelle klar, dass der Tote nicht ins Bild darf. Was die aber letztendlich fotografieren, kann ich nicht beeinflussen.

Wir können im Moment nicht mehr viel machen. Nach der ersten Bilanz haben wir einen schwer verletzten Unfallverursacher, einen getöteten Beifahrer, einen leicht verletzten Unfallgegner mit einem leicht verletzten Beifahrer und einer schwer verletzten Beifahrerin.

Die Eltern der Leichtverletzten sind eingetroffen. Erst jetzt fällt mir auf, dass es sich hier nur um junge Leute handelt. Alle zwischen 18 und 24. Die Eltern weinen, sind geschockt, aber auch froh darüber, dass es ihren Kindern relativ gut geht.

Ich frage jeden Einzelnen, wie er sich fühlt und ob er noch Hilfe benötigt. Die Frage, ob es den Leuten gut gehe, kommt mir irgendwie blöd vor.

Der Mann mit dem Motorrad läuft ständig auf und ab. Er sieht ziemlich mitgenommen aus. Ich unterhalte mich mit ihm. Ich bin ja selbst noch ganz zittrig und versuche, die ganzen Eindrücke aufzunehmen. Der Mann erzählt mir, dass er früher selbst Rettungsdienst gefahren sei, aber so einen Unfall noch nicht gesehen habe. Er hat sich später von seiner

Frau abholen lassen, da er sich nicht mehr in der Lage sah, selbst mit dem Motorrad weiter zu fahren.

Mein Kollege verabschiedet sich relativ schnell mit den Worten, er müsse hier weg und bräuchte jemanden zum Quatschen. Ich will hier bleiben. Ich bringe die Arbeit, die ich angefangen habe auch zu Ende. Ich möchte sowieso immer alles mitbekommen und bleibe zum Unverständnis des Kollegen an der Unfallörtlichkeit. Er meldete sich bei der Leitstelle ab, dass er herausgelöst sei, die Kollegin jedoch freiwillig noch da bleibe. Für mich war es gut, dass ich geblieben bin, da ich so das Erlebte besser verarbeiten kann.

Die Sonne geht unter, es wird langsam dunkel, kalt und ungemütlich. Zusammen mit dem Dienstgruppenleiter und dem Notfallseelsorger fahre ich zu den Eltern des 24-Jährigen zur Überbringung der Todesnachricht. Der Dienstgruppenleiter hatte mich noch gefragt, ob ich mit wollte, da das sicherlich kein angenehmer Einsatz werde. Da aber sonst niemand greifbar war und ich schließlich diejenige war, die als Erste an der Unfallörtlichkeit war und somit alles wusste, war ich natürlich dabei.

Als wir an der Haustüre standen und fragten, ob wir kurz rein kommen dürften, befürchteten die Eltern schon das Schlimmste. Auf die Frage, ob der so und so ihr Sohn sei, fing der Vater gleich an zu weinen.

„Was ist mit ihm?“

„Es gab einen Unfall...“

Der Vater sank schluchzend auf den Boden. Wir forderten einen Rettungswagen an.

In diesen Moment spürte ich wieder das Zittern in mir und merkte, wie sehr mich die ganze Sache doch mitnimmt.

Die Mutter brach in Tränen aus. Die Tochter kam weinend zur Tür herein. Der kleine schwarze Hund versuchte, Trost zu spenden. Die Tochter war ziemlich gefasst und stellte eine Frage nach der Anderen

„War er sofort tot? Wie ist das passiert? Was ist mit dem Fahrer? Müssen wir ihn identifizieren?“

Der Vater des Fahrers erschien an der Anschrift. Ich schilderte ihm die Ereignisse. Dabei hörte sich meine Stimme so anders an. Ruhig, leise, in einer Art, die zeigte, dass das alles auch nicht spurlos an mir vorbei ging.

Als wir uns verabschiedeten fing es an zu regnen.

„Der Himmel weint“. Es schien in diesem Moment irgendwie passend....

Wir fahren zur Wache und machten Feierabend. Mal wieder Überstunden - egal. Ich hatte alles von Anfang bis Ende mitbekommen. Ich hatte die Aufgaben gemeistert, hatte mein bestes gegeben und war mit mir zufrieden. Aber jetzt brauchte ich jemanden, dem ich das Erlebte erzählen konnte. Ich wusste, dass ich heute Nacht schlecht schlafen werde und dass es noch eine Weile dauert, bis ich alles verarbeitet habe. Aber es wird schon...